

dtv

Noch bevor er Bekanntschaft mit seiner Schutzperson, einem undurchsichtigen Adligen mit Kontakten zur französischen Regierung, machen kann, stößt Nicolas Guerlain auf eine Leiche: Vom Pont de Normandie führt ein Seil hinab zur Seine – und zu einem Toten. Zur gleichen Zeit, nur wenige Kilometer entfernt, findet die Polizei von Deauville eine weitere Leiche: Hinter einem Nachtclub, achtlos abgelegt zwischen Müllcontainern und leeren Gemüseboxen, liegt ein totes Mädchen. Neben ihr eine Postkarte, die hier nicht hinzugehören scheint. Darauf zu sehen sind die Leuchtreklamen am Londoner Piccadilly Circus, auf der Rückseite steht eine Telefonnummer. Als die Polizisten die Nummer wählen, hebt am anderen Ende der Leitung prompt jemand ab: Nicolas ...

Sein neuer Auftrag führt den charismatischen Personenschützer Nicolas Guerlain ein weiteres Mal in seine alte Heimat, die Normandie, wo er in ein Verbrechen ungeahnten Ausmaßes verstrickt wird.

Benjamin Cors ist politischer Fernsehjournalist und hat viele Jahre für die ARD Tagesschau, die ARD Tagesthemen und den Weltspiegel berichtet. Heute arbeitet er für den SWR. Er ist Deutsch-Franzose und hat die Sommer seiner Kindheit in der Normandie verbracht. Mit seiner Familie lebt er in der Nähe von Wiesbaden.

Benjamin Cors

KÜSTENSTRICH

Kriminalroman

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

Von Benjamin Cors
sind bei dtv außerdem erschienen:
Strandgut (21716)
Gezeitenspiel (26141)
Leuchtfener (26210)



Ungekürzte Ausgabe 2018
2. Auflage 2018
© 2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung: Johannes Wiebel/punchdesign, München
Satz: pagina GmbH, Tübingen
Gesetzt aus der Aldus 9,8/13,8'
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21722-4

Für Mia und Ella

Teil eins

VATER

Calais, Nordfrankreich
22. September
Vor zwei Jahren

An jenem Morgen erwachte Zorah mit der Gewissheit, dass dies der schönste Tag in ihrem Leben war. Es war nicht irgendein vages Gefühl, auch nicht der verklärte Rest eines Traums, an den sie sich ohnehin nur bruchstückhaft erinnern konnte, so wie an alle anderen Träume zuvor auch.

Sie blinzelte leicht benommen, und während sich ihre Augen an das diffuse Licht des frühen Morgens gewöhnten, dachte sie darüber nach, was die Nacht ihr mit auf den Weg gegeben hatte.

Nein, eine Hoffnung war es auch nicht, denn damit kannte sie sich aus. Mit Hoffnungen, die sich in Luft auflösten, in staubige, stickige Luft, die sich auf ihre Lungen setzte, wenn wieder ein Lastwagen an irgendeinem Straßengraben vorbeidonnerte, in dem sie alle gemeinsam für ein paar Stunden Schutz gefunden hatten.

Diesmal, am Ende ihrer Reise, war es etwas anderes. Es war eine echte und wahrhaftige Gewissheit, die heimlich zu ihr in den dünnen Schlafsack gekrochen war und sich neben ihr ausgestreckt hatte, sich an sie schmiegte und lächelte.

Es war ruhig draußen, nur der Wind ließ die Blätter der Sträucher rascheln, die ihr Zelt umschlossen. Die Sonne schien. Und obwohl Zorah in den vergangenen Monaten gelernt hatte, ihre Gefühle fest verpackt in ihrem Innern zu verstauen und nicht

daran zu rühren, überkam sie etwas, das sie beinahe als Freude bezeichnet hätte.

Sie lächelte. Es war das behutsame Lächeln eines zwölfjährigen Mädchens, das mehr erlebt und gesehen hatte, als andere in einem ganzen Leben. Und das fast verlernt hatte, wie es sich anfühlte, wenn die eigenen Mundwinkel sich hoben.

»Reiß dich zusammen«, murmelte sie und zog vorsichtig den Reißverschluss ihres Schlafsacks auf. Sie hatte nicht vor, ihr Innerstes aufzuschnüren, nur weil irgendeine dahergelaufene Gewissheit sich neben sie legte und versprach, sie zu wärmen.

»Immer schaust du so traurig, Zorah«, hatte ihre Mutter sie immer wieder ermahnt während der langen Reise. »Freu dich doch, alles wird gut, bald sind wir da.«

Sie lag wenige Meter neben ihr auf dem harten Sandboden, ihr Kopf lehnte an der Schulter ihres Mannes, der selbst im Schlaf zu wachen schien über seine Familie, die er fortgeführt hatte, weit weg von den ockerfarbenen Bergen ihrer Heimat.

Heute war der schönste Tag in Zorahs Leben.

Wir werden sehen, dachte sie, aber sie spürte, wie ihr Herz zu hüpfen begann und ihre schweren Glieder ganz leicht wurden. Als sie leise aus ihrem Schlafsack kroch, wirbelte etwas Staub durch die wenigen Sonnenstrahlen, die durch die Löcher in der Zeltplane fielen. Etwas weiter hinten lag ihr älterer Bruder Belal, er atmete gleichmäßig, und sie hatte nicht vor, ihn aufzuwecken. Zorah streckte ihren Rücken, der eine weitere Nacht auf einem weiteren harten Boden ertragen hatte. Durch Löcher in der blauen Plane erkannte sie einzelne Sträucher, dornige Büsche, die das gesamte Lager umgaben. Außerdem einige rote und blaue Wimpel, die in den Bäumen hingen, als wollte jemand der Trostlosigkeit dieses Ortes einen freundlicheren Anstrich geben.

Das Lager war wahrlich nicht der schönste Ort für einen schönsten Tag, aber Zorah war das egal. Sie merkte, wie sich in ihrem Inneren etwas zu lösen begann, das sie fest verschnürt hatte. Verwundert hielt sie inne.

Es war tatsächlich so. Sie war glücklich.
Es würde nun bald zu Ende sein.

Zorah wischte sich die klamme Nacht mit einer pechschwarzen Haarsträhne aus dem Gesicht und griff in ihren fleckigen Schlafsack. Ihre Finger suchten nach etwas, betasteten vorsichtig das feuchte Innere.

»Scheiße, wo ist sie?«, fluchte sie leise und blickte hinüber zu ihren Eltern. Schließlich sprang sie auf und durchwühlte hektisch den schmierigen Stoff.

Aber da war sie ja. Alles war gut.

»*Alhamdulillah.*«

Zorah berührte behutsam die einzelnen Ecken der Postkarte, so wie sie es jeden Morgen tat. Ihre Finger wanderten langsam die brüchigen Kanten entlang, fuhren liebevoll über die mittlerweile grau gewordene Innenseite, bevor sie die Karte wendete und auf das leuchtende Bild blickte, das seit einem Jahr nicht mehr leuchtete und das doch ihr Herz schneller schlagen ließ.

Zorah lächelte erneut, jetzt ganz bewusst, und atmete tief ein. Der schönste Tag in ihrem Leben hatte einen frischen, klaren Duft, die Luft schmeckte nach Salz und nach dem Ende einer Reise. Hoch oben über ihrem Zelt hörte sie einen Vogel, es war eine Möwe, aber Zorah kannte keine Möwen. In ihren Ohren klang es wie ein Lachen und sie lachte leise mit, während sie ihre verblichene Trainingsjacke überzog und ihre zu großen Turnschuhe suchte.

Sie wäre nie auf die Idee gekommen, der Vogel könnte sie auslachen.

Draußen näherten sich leise Schritte und kurz darauf drang ein Flüstern zu ihr ins Zelt.

»Zorah! Bist du schon wach?«

Zorah freute sich, Nurias Stimme an diesem Morgen zu hören. Sie würden gemeinsam das Lager erkunden, so wie sie es

gestern Abend bei ihrer Ankunft in der Dunkelheit verabredet hatten.

»Nuria! Warte, ich komme!«

Sorgsam faltete sie ihre Postkarte zusammen und steckte sie in ihre Tasche, nicht jedoch, ohne vorher noch einmal auf die Schrift auf den Bildern zu schauen.

Piccadilly Circus.

Die Farben der Leuchtreklamen waren die schönsten Farben, die sie je gesehen hatte.

Sie schlüpfte leise aus dem Zelt und wartete, bis sich ihre Augen an das kalte Licht gewöhnt hatten. Dann war sie endgültig bereit für diesen Tag.

Auch Nuria schien erst vor wenigen Minuten aufgewacht zu sein. Der Wind fuhr durch die Blätter der knorrigen Bäume, zu ihren Füßen rollten schmutzige Plastiktüten und leere Konservendosen über den sandigen Boden.

»Hast du gut geschlafen?«

»Klar«, log Zorah und blinzelte in die Sonne, die hier so viel blasser war als zu Hause in Ghasni, wo die Berge orange waren und der Himmel so blau wie die Burkas der Frauen. Nuria trug wie immer ihren zu großen gelben Pullover, sie hatte die Ärmel mehrmals umgekrempt.

Zorah hörte im Zelt ihren Vater unruhig im Schlaf murmeln.

»Lass uns schnell gehen«, flüsterte sie, »bevor sie etwas merken.«

Nuria zog sie zwischen den dreckigen Zeltplanen und den notdürftig zusammengezimmerten Verschlängen aus Pappe und Sperrholz den kleinen Hang hinunter. Immer wieder mussten sie ihre Köpfe unter Wäscheleinen durchstecken, an denen nasse Wäsche hing, die in diesem Leben nicht mehr sauber werden würde. Vor einigen Zelten brannten Feuer, vereinzelt roch es nach Kaffee und Brot. Meistens jedoch nach Urin. Zorah hatte gehört, dass einige hundert Menschen hier hausten, auf engstem Raum, eingepfercht zwischen den Dünen und dem flachen Hin-

terland. Dass dieser Ort bis vor kurzem noch die Müllhalde von Calais gewesen war, wusste sie nicht.

Immer wieder liefen sie an müden und abgekämpften Gesichtern vorbei. Mütter wiegten ihre Babys, Söhne sammelten Äste und Zeitungspapier. Hier und da packten einige Lagerbewohner ihre Sachen und verabschiedeten sich.

»Die wollen bestimmt durch den Tunnel«, bemerkte Nuria, und Zorah nickte nachdenklich. Auch sie würden bald aufbrechen, vielleicht schon morgen. So hatte ihr Vater es ihr gesagt. Sie lief neben ihrer Freundin den kleinen Abhang hinunter, ihrem Ziel entgegen.

Die Dünen.

Das Meer.

Und das, was dahinter lag.

Piccadilly Circus.

Plötzlich blieb Nuria stehen und blickte Zorah an.

»Hörst du das auch?«

Zorah lauschte und nach einigen Sekunden hörte auch sie die Musik, die durch die klare Luft zu ihnen getragen wurde. Sie legte den Kopf zur Seite.

»Das ist schön«, flüsterte sie, und als sie kurz darauf um einige kleinere Bäume herumliefen, sahen sie, woher die Musik kam. Auf einer Lichtung, zwischen Ginsterbüschen und schwarzen Müllcontainern, stand eine kleine Hütte. Es war kaum mehr als ein Bretterverschlag, aber im Gegensatz zu den anderen Behausungen im Lager hatte hier jemand aufgeräumt. Hier lagen keine zerfetzten Pappkartons oder Mülltüten, aus denen vergammelte Essensreste quollen. Blaue und rote Fahnen wehten auf dem Dach, weitere lagen in einer Kiste neben der Hütte.

Zorah machte Nuria ein Zeichen.

»Komm!«

Die Musik war jetzt deutlicher zu hören, sie klang in Zorahs Ohren fremd und auf eine seltsam angenehme Art traurig. Sie verstand die Sprache nicht, und doch mochte sie den Klang der

Melodie. Durch ein offenes Fenster sahen sie einen jungen Mann, der an einer Kaffeemaschine hantierte und leise mitsummte. Er war offensichtlich ebenfalls gerade erst aufgestanden, er stand barfuß in der Hütte und seine Haare waren noch zerzaust. Auf einem Tisch in der Mitte des Raumes lagen Papiere und Fotos. Der Mann war gutaussehend, etwas, für das sich Zorah erst seit kurzem interessierte.

Neben ihr kicherte Nuria aufgeregt und steckte sie damit an, so dass die beiden Mädchen sich den Mund zuhalten mussten, um nicht loszuprusten.

Genauso sollte ein schönster Tag sein, dachte Zorah. Sie hatte ihre Freundin auf der Reise kennengelernt, gleich am Anfang. Nuria war genauso alt wie sie, gerade ein Teenager und ihre Eltern hatten dasselbe Ziel. Ganze Wochen hatten sie gemeinsam auf Lastwagen verbracht, auf Pritschenwagen und Eisenbahnwaggons, hatten endlose Tage und Nächte kommen und gehen sehen. Die Landschaften hatten sich verändert und auch die Menschen um sie herum. Zorah hatte irgendwann aufgehört, ihre Eltern zu fragen, wie lange die Reise dauern würde. Sie hatte bemerkt, dass ihr Vater ruhiger geworden war, mit jedem Tag, den sie von zu Hause fort waren.

Er war froh, also war sie es auch.

Nur ihr Lächeln hatte sie zeitweise verloren auf der Reise. Aber von nun an würde es nur noch schönste Tage geben, da war sich Zorah sicher. Solange sie nur Nuria bei sich hatte und ihre Postkarte mit den leuchtenden Farben und dem aufgedruckten Namen, der so verheißungsvoll klang.

»Ihr könnt ruhig reinkommen!«

Neben ihr biss sich Nuria vor Schreck auf die Lippe, als sie die Stimme des Mannes hörten. Langsam standen sie auf und gingen zögerlich zur Eingangstür der Hütte. Jetzt erst sahen sie, woher die Musik kam, in einer Ecke stand ein altes Radio auf dem Holzboden.

»Keine Angst, ich beiße nicht.«

Zorah wusste nicht, über was sie sich mehr wundern sollte. Über die beiden bunten und saubereren Plastikbecher auf dem Tisch, in die der Mann gerade einen gelblichen Saft goss. Oder über die Tatsache, dass sie ihn verstanden hatten.

»Sie sprechen ja *Paschtu*«, sagte sie in Richtung des Mannes, während Nuria bereits gierig nach einem der Becher griff. Zorah zögerte zuerst, dann machte sie es ihr nach, und kurz darauf explodierte etwas auf ihrer Zunge. Der frische Geschmack von Orangen wischte ihr den Dreck aus dem Hals.

»Leider nicht mehr sehr gut. Ich war lange nicht mehr in Afghanistan«, sagte der junge Mann. Er hatte blondes Haar und zahlreiche Sommersprossen im Gesicht, die zu tanzen schienen, wenn er lächelte. Zorah mochte ihn sofort, sie schätzte, dass er etwa so alt war wie ihr ältester Bruder Belal, der oben im Lager vermutlich noch immer schlief.

»Ich finde, Sie sprechen sehr gut«, sagte Nuria und wischte sich etwas Saft aus dem Gesicht. Sie strahlte.

»Ich bin Zorah. Und das ist Nuria, sie ist meine beste Freundin«

»Seid ihr gestern ins Lager gekommen?«, fragte der Mann und ging zum Radio, um es auszuschalten.

»Nein, das ist schön«, hielt Zorah ihn auf.

»Magst du das? Das ist sehr alte Musik, bestimmt vierzig Jahre. Oder noch älter. Eigentlich ein trauriges Lied. Der Sänger will wissen, was von der Liebe übrig bleibt, nach so vielen Jahren. Magst du Akkordeon?«

»Ich weiß nicht«, erwiderte Zorah.

»Natürlich, wie sollst du auch«, lachte der Mann. »Ich bin übrigens Christian, ich helfe hier im Lager ein bisschen aus, verteile Essen und saubere Wäsche. Leider habe ich momentan nichts, es spendet kaum noch jemand etwas.«

Zorah blickte sich in der Hütte um und deutete dann auf einen kleinen Kasten, der auf dem Tisch lag.

»Was ist das?«

Christian lächelte.

»Warte, ich zeig es euch. Stellt euch mal nebeneinander. Genau, so ist es richtig.«

Die beiden Mädchen rückten etwas näher zusammen, ihre Becher mit dem Orangensaft noch in der Hand. Christian blickte von hinten in den Kasten und winkte mit der freien Hand.

»Und jetzt: Lächeln!«

Die Mädchen zuckten zusammen, als aus dem Kasten ein greller Blitz fuhr, aber ganz offensichtlich war das normal, denn Christian zog kurz darauf ein Stück Papier heraus und wedelte einige Augenblicke damit durch die Luft.

»Das dauert jetzt noch ein bisschen, aber nicht sehr lange.«
Sie blickten sich an.

»Was ist das?«

»Ein Fotoapparat, der die Bilder gleich mit ausdrückt. Man nennt es eine Sofortbildkamera.«

Sie beugten sich alle drei über das Stück Papier, und tatsächlich konnte Zorah bald ihren eigenen Umriss erkennen. Ihr Lächeln wirkte etwas gequält, und sie begriff, dass sie für einen Augenblick Angst gehabt hatte. Vor dem Apparat, vor dem Blitz.

Dabei wusste sie doch, dass ihr an diesem Tag nichts passieren konnte.

Nuria stupste sie von der Seite an.

»Komm, wir müssen weiter. Wir wollen nämlich zum Meer«, sagte sie in Christians Richtung.

»Dann müsst ihr dahinten lang, das ist der schnellste Weg. Was wollt ihr denn am Meer?«

»Unser neues Zuhause angucken. *Piccadilly Circus*. Wir sind nämlich bald da«, entgegnete Zorah.

Sein Gesicht verdunkelte sich für einen kurzen Augenblick, dann räusperte er sich.

»Haben das eure Eltern gesagt?«

Zorah nickte. »Vielleicht sogar schon morgen, wir müssen nur noch durch den Tunnel, sagt mein Vater.«

Vorsichtig nippte Christian an seinem Kaffeebecher und fuhr sich etwas verlegen durch die Haare.

»Naja, ich wünsche euch jedenfalls viel Glück. Passt auf euch auf. Das Foto pinne ich hier an die Wand, dann bleibt ihr mir in Erinnerung.«

Die beiden Mädchen verließen schließlich die Hütte und rannten davon. Zorah jedoch blieb plötzlich nach ein paar Metern stehen, schien kurz zu überlegen und lief dann zurück.

»Christian, kannst du mir etwas verraten?«, fragte sie.

»Was denn?«

»Wenn ich meinen Namen sagen möchte, hier im Camp – wie heißt das in deiner Sprache?«

Er lächelte sie an und sprach schließlich langsam auf Französisch:

»Ich ... heiße ... «

»... Zorah!« Sie strahlte ihn an. »Das ist aber einfach. Und drüben, auf der anderen Seite des Tunnels, sagen sie das genauso?«

»Nein, dort sagen sie: »*My name ... is ... Zorah.*«

Zorah überlegte einen Augenblick.

Dann gab sie sich einen Ruck.

»Weißt du, heute ist der schönste Tag in meinem Leben!«

Christian lächelte, und in diesem Moment war sie so glücklich, dass sie die Traurigkeit in seinen Augen nicht sah. Er griff nach einem Stift, der auf dem Tisch lag.

»Hast du etwas zu schreiben, einen Zettel oder so etwas?«

Sie zog ihre Postkarte aus der Tasche und blickte sie zögerlich an. Dann lächelte sie.

»Das ist meine Glückskarte, du kannst hier was draufschreiben!«

Er nahm sie und schrieb eine Telefonnummer auf das verbleichene Papier auf der Rückseite.

»Wenn dein Glück mal aufgebraucht ist, dann ruf mich an. Oder komm vorbei.«

»Ich ruf dich an, wenn wir dort sind. Versprochen!«

Wenig später war es so weit. Zorah und Nuria standen auf einer kleinen Sanddüne und blickten hinab auf das graue Wasser, das

sich vor ihnen erstreckte. Zorah hatte Nurias Hand ergriffen, während sie beide die Augen zusammenkniffen, um die Konturen am Horizont besser sehen zu können.

»Ist er hoch, der *Piccadilly Circus*?«, fragte Nuria. »Wenn er nämlich flach ist, dann kann man ihn nicht so gut sehen von hier aus.«

»Aber die Lichter müsste man doch sehen, oder?«

»Ich weiß nicht ...«

Sie suchten einige Minuten die feine Linie ab, die irgendjemand zwischen Wasser und Himmel gezeichnet hatte. Es war nicht das erste Mal, dass Zorah am Rande eines großen Meeres stand, aber dieses war mit Sicherheit das graueste von allen. Und das kälteste, dessen war sie sich sicher. Sie umklammerte ihre Postkarte. Eine Möwe flog an ihnen vorbei, aber ihr Lachen wurde übertönt vom Rauschen der Brandung.

Nuria setzte sich schließlich etwas enttäuscht in den Sand und zeichnete mit ihren Fingern Kreise. Zorah hingegen hatte beschlossen, dass nichts und niemand ihr diesen schönsten Tag in ihrem Leben kaputt machen konnte.

»Mama sagt, manchmal sind Lichter auch aus. Weil es keinen Strom gibt.«

Nuria nickte.

»Das hatten wir bei uns in Herat auch manchmal.«

»Wir sogar ganz oft«, sagte Zorah und dachte an die dunklen Gassen von Ghasni, durch die der Wind aus den Bergen piff und dabei den Sand in ihre Augen trieb. Immerhin, es war ein warmer Wind gewesen, jetzt fror sie in ihrem viel zu großen und undichten Trainingsanzug.

Plötzlich sprang Nuria neben ihr wieder auf.

»Wo wohl der Tunnel ist?«, fragte sie aufgeregt. »Du weißt doch, der große Tunnel, durch den wir morgen fahren werden!« Sie suchten mit den Augen den Strand ab, fanden jedoch keine größere Öffnung in den Dünen.

Zorah wollte gerade sagen, dass ihr langsam kalt wurde, als hinter ihnen eine Stimme auf *Paschtu* ertönte.

»Der Tunnel ist weiter hinten, dort, bei der großen Straße!«

Sie drehten sich um und sahen zwei Männer zwischen den Dünen sitzen. Zorah und Nuria hatten sie vorher nicht bemerkt, weil sie sich so über das Meer gefreut hatten.

Und über den Horizont.

Der ältere der beiden winkte ihnen freundlich zu und gab ihnen zu verstehen, dass sie keine Angst zu haben brauchten. Als die beiden Mädchen näher kamen, sahen sie, dass die Männer Tee tranken und ein Würfelspiel in einem kleinen Pappkarton spielten. Der Jüngere begann, sich mit einem Klappmesser die Fingernägel zu säubern.

»Ist es ein sehr großer Tunnel?«, fragte Nuria.

»Allerdings«, sagte der ältere Mann. Er hatte einen dunklen Bart, der von grauen Strähnen durchzogen war.

»Er ist so groß, dass sogar ein ganzer Zug durchfahren kann.«
Zorah und Nuria blickten sich erstaunt an.

»So groß?«

Die Männer nickten.

»Wir werden morgen durch den Tunnel fahren. Bis nach *Piccadilly Circus*!«, rief Nuria aufgeregt.

»Kommt ihr auch aus Afghanistan?«, wollte Zorah von den Männern wissen. Sie blickte nach oben zu der Möwe und mit einem Mal dachte sie, dass es kein schönes Lachen war, das dort erklang.

»Ja, aus der Nähe von Baglam. Aber wir sind schon seit ein paar Wochen hier.«

»Ein paar Wochen!«, rief Nuria entsetzt. »Warum fahrt ihr denn nicht durch den Tunnel?«

»Weil das nicht so einfach ist«, sagte der Jüngere, und Zorah dachte, dass sie ihn nicht mochte. Warum, wusste sie nicht.

»Warum ist es nicht einfach?«

Der Ältere lehnte sich im Sand zurück.

»Weil sie nicht wollen, dass wir durch den Tunnel fahren.«

»Wer?«

Aber die beiden hatten offenbar beschlossen, dass es genug

sei, sie tauschten den Würfelbecher aus und drehten sich eine Zigarette.

»Komm, ich hab Hunger«, sagte Nuria, und Zorah war froh, die beiden Männer loszuwerden.

»Was gibt es denn bei euch Gutes?«, fragte der Jüngere plötzlich. Zorah wollte ihre Freundin fortziehen, aber Nuria hatte bereits begonnen loszuplappern.

»Mama hat Glück gehabt, bei der Ausgabe gestern hat sie ganz viel Brot und Obst bekommen. Und sogar Zigaretten für Papa und, stellt euch vor, Schokolade! Wir hatten schon ewig keine Schokolade!«

»Nuria, komm, wir müssen gehen ...«

»Schokolade, soso ...«, sagte der Mann. »Da gab es doch auch Geld, oder? Bei der Ausgabe, meine ich.«

»Nuria, bitte ...«

Zorah spürte mit einem Mal, wie dieser Tag ins Rutschen geriet.

»Ja, Geld gab es auch, damit wir uns etwas kaufen können. Vielleicht kriege ich einen neuen Pullover, der hier ist nämlich zu groß. Viel zu groß!«

Der Ältere hielt Nuria seinen Würfelbecher hin.

»Komm, würfel mal für mich. Dann gewinne ich bestimmt.«

Bevor Zorah etwas sagen konnte, machte Nuria einen Schritt auf die Männer zu und griff nach dem Becher.

Über ihren Köpfen lachte die Möwe laut auf.

Ohne Vorwarnung griff der Jüngere nach Nurias Handgelenk und zog sie zu sich. Zorah schrie entsetzt auf, sie war starr vor Schreck. Ihre Freundin wimmerte, als der Mann sie an sich presste, seine Augen waren zu Schlitzen geworden. Sein Messer hielt er ganz dicht an Nurias Hals.

»Keine Angst, ich tu dir nichts. Noch nicht«, zischte er, während der Ältere aufstand und sich umblickte. Aber in den Dünen war niemand zu sehen.

Zorah stand noch immer auf derselben Stelle, ihre Hand krampfte sich in ihrer Jackentasche um ihre Postkarte.